

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 33 (1957-1958)
Heft: 11

Artikel: Lebensmitte
Autor: Schumacher, Hans Lorenz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073549>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LEBENSART

Erzählung von Hans Lorenz Schumacher

Ein heller Juni-Nachthimmel spannte sich über die alte Rhein-Stadt. Bis spät abends schossen die Schwalben kreischenden Jubels voll durch die belebten Straßen und über die Plätze, auf denen sich der süße Duft der Linden staute.

Aus dem Großen Musiksaal strömte soeben die sommerlich-gewandete Schar der Konzert-



besucher. Die Saison war mit einem klassischen Symphoniekonzert glanzvoll zu Ende gegangen. Das verwöhlte Publikum verlor sich gemessenen Schrittes, das andächtig Gehörte kühl zerpfückend. Bei der nahen Tramhaltestelle fiel eine fröhlich gestikulierende Schar von Studenten auf. Einer hatte seinen ehemaligen Mathematiklehrer beim Hinausgehen entdeckt, ein rosiges, etwas zu kurz geratenes, brilltes Männlein in den sogenannten besten Jahren, das Mühe zu haben schien, sich selber ganz ernst zu nehmen. Er trug Regenschirm und Mantel am Arme trotz des wolkenlosen Geschenks dieses Sommerabends und stapfte nun etwas unsicher vor dem oberen Ausgang des Konzertsales herum, wo die Musiker in kleinen Gruppen herauskamen, sich lange noch die Hände schüttelten und schöne Ferien wünschten. Endlich erspähte er den Gesuchten, der lässig, genießerischen Schrittes, die Geige unter den Arm geklemmt dem Ausgang zu schlenderte, ging ihm ungeduldig mit der ausgestreckten Rechten entgegen und empfing ihn gleich mit Vorwürfen wegen seines späten Erscheinens. Hans Feiner paßte die Pedanterie

seines Jugendfreundes sehr schlecht in seine Ferienlaune. Leicht verstimmbar wie er war, beschloß er, ihn sogleich wieder abzuschütteln. Am besten unter dem Vorwand eines heimlichen Rendez-vous. Daß dadurch Doktor Stielers Neugier aufs äußerste aufgestachelt wurde, war ihm gerade recht. Dieser vermochte seine Enttäuschung nicht zu verbergen. Zwar hatten sie sich für den heutigen Abend nicht besonders verabredet. Wie manches Jahr aber waren sie nach dem letzten Symphoniekonzert irgendwo in einem Restaurant untergetaucht, wo es gemütlicher war als in seiner farblosen Haushaltung, hatten Ferienpläne geschmiedet und eine gute Flasche geleert. Und nach den langen Ferien hatte ihn Feiner jeweilen auf seine Junggesellenbude geladen und seine manigfaltigen Reiseabenteuer zum besten gege-

ben. Unglaubliche Dinge bisweilen... Es ließ sich lange rätseln, wieviel daran wahr sein mochte. Auch der Geiger gedachte im selben Augenblick seiner übertriebenen Reiseberichte und frechen Fabeleien, die er dem älteren Freund nur darum aufgetischt hatte, weil es ihm Spaß machte, den regelmäßigen Kirchgänger, dessen heimliche Lüsternheit auf pikante Abenteuer er durchschaute, zu reizen und an der Nase herumzuführen. Kein edles Spiel. Er drängte zum Abschied. – «Welche große Reise steht dir wohl dieses Jahr bevor, Hans?» Feiner machte eine vielsagende Grimasse, verbarg sich hinter einem unternhungslustigen Lachen und trollte sich.

Als er allein in einem Café saß, fand er sich in getrübter Stimmung. Daß er Stieler, dem er schon so manches Kapitel seines bilderreichen Lebens anvertraut, mit knappen Worten abgefertigt hatte, reute ihn nachträglich. Vielleicht hätte der andere diesmal etwas Besonderes zu erzählen gewußt. Unruhiger, erregter als sonst war er ihm vorgekommen.

Feiner bestellte einen zweiten und dritten Kaffee. Merkwürdig, dachte er, im Grunde genommen war er jetzt weniger allein, als wenn er mit Stieler zusammensäße, denn unaufhörlich mußten ihn seine Gedanken umkreisen. Verdiente ihr Verhältnis den Namen Freundschaft? Kaum. Als Kinder hatten sie zusammen Eisenbahn gespielt, waren später durch Zufall einander wieder begegnet und nahmen seither einen gewissen Anteil an ihren äußeren Geschicken. Der Grundton ihrer gelegentlichen Zusammenkünfte hieß jedoch – so schien es ihm jetzt – Neid. Er neidete ihm Frau und Kinder, seine anerzogene Kirchenzugehörigkeit und seine gutbezahlte, sichere Stelle. Aber füllte eines dieser Güter das Leben seines Freundes wirklich aus? Machte es ihn dankbar und froh? Wie enttäuscht, unzufrieden und unsicher schaute er doch in die Welt – einmal hatte er ihn zur Kirche bekehren wollen, er der selber so unerlöst und ohne innere Festigkeit durchs Leben stolperte. Lächerliches Unterfangen. Stieler umgekehrt neidete ihm seine Freiheit, die Ungebundenheit seiner Ferientage, seine Künstlerlaunen. Er ahnte nicht im geringsten, daß Hans Feiner ganz einfach zu stolz war zum Geständnis, wie sehr er in Wahrheit nach einem völlig andern Leben lechze. Verankert zu sein, innerlich und äußerlich, dahin zielte ja alle Ruhelosigkeit seines Suchens.

«Welche große Reise steht dir wohl dieses Jahr bevor?» Hatte sie nicht beinahe höhnisch geklungen, diese Frage, überlegte er, als er den vierten, und wie er halb zur Entschuldigung beifügte, letzten Kaffee bestellte. Nun – merkwürdige Ferien hatte er allerdings vor, seine spannendsten vielleicht. Wie würden Herr und Frau Dr. Stieler die Augen aufreißen, wenn er am Arm der mondänen, stolzen Henriette die Freie Straße hinunter promenierte. Er warf einen flüchtigen Blick über die nächsten Tischchen hin. Nur wenige waren noch besetzt. Lauter Liebespärchen, die seiner nicht achteten. Er zog den Brief, der schon den ganzen Abend in seiner Westentasche gebrannt hatte, langsam und genießerisch, jedoch nicht ohne eine gewisse Erregung hervor. Über eine Kluft von zehn Jahren hatte sie ihm geschrieben – Henriette, die er in einem märchenblauen Frühling in Florenz kennengelernt hatte! Mit Verwunderung folgte er ihrer krausen Handschrift. Mochte er sich ihre Schriftzüge anders vorgestellt haben? Damals war nichts Geschriebenes zwischen ihnen vorgefallen. Daß übrigens eine so auffallend elegante Dame noch nicht verheiratet sein sollte! Geschieden vielleicht... O diese ersten Frühlingsstage, fünfundzwanzigjährig und zum erstenmal allein im Ausland. So etwas erlebt keiner ein zweites Mal. Wie schnell jene köstlichen Tage vorbeigerauscht waren! Die Vormittage in den Uffizien, im Palazzo Pitti, in San Marco, die Nachmittage in den Cafés, in den sonnigen Anlagen, im Zypressenhain beim Piazzale Michelangelo und die Sonnenuntergänge von Fiesole. Sein Schicksal hatte damals in den Angeln gezittert. Eine Karriere im Geschäft ihres Vaters war ihm angeboten. Das Musikstudium aufgeben, sein Englisch auffrischen, und sogleich nach dem Ferienaufenthalt mit ihr und ihren Eltern die Rückreise nach Kanada antreten! Wie ihn Henriette lockte! Ein solcher Paradiesvogel würde ihm nie wieder ins Garn gehen. Sie konnte einigermaßen ermessen, was ihn die Trennung von seiner Vaterstadt, von seinen Eltern und Freunden, was ihn vor allem aber sein Verrat an Frau Musika kosten werde. Reizte sie am Ende gerade diese Kraftprobe? Ihre Herzen waren zum Zerspringen erkluungen in jenen überschäumenden Tagen von Florenz. Verlobung lag in der Luft. Dann, gleich einem unheimlichen Sforzato, einem Paukenschlag in das zarte Gewebe der Violinstimmen, seine

überstürzte Abreise in kalter Regennacht. Ohne Abschied. Weder von ihr, noch ihren Eltern. Ein kleines Mißverständnis, eine glühende Eifersucht, wer weiß, ein tief unberechtigter Trotz, verletzter Stolz, am Ende Minderwertigkeitsgefühle... Als Kind hatte er einmal im Zorn ein paar Seiten aus seinem schönsten Märchenbuch herausgerissen.

Was hatte ihm nun sein jahrelanges Werben um Frau Musika eingebracht? Unfertige Manuskripte, die in den Schubladen alterten und die Stelle eines zweiten Orchestergeigers am hintersten Pult. Müde schob er die leere Kaffeetasse weg und erhob sich. Beinahe hätte er zu zählen vergessen in seiner Zerstreutheit. Diese Henriette kündete ihm also in einem charmanten Brief ihren Besuch an. Sie werde diesen Sommer eine zweite Europa-reise unternehmen und ihren längsten Aufenthalt der Stadt widmen, von der er so viel erzählt habe. Ob er sich noch erinnere? Und ob.

Nun war es freilich nichts mit seiner erwogenen Ferienreise. Ihre Ankunft in Basel war nur vage angedeutet: erste Hälfte des Monats Juli. Wie sollte er die Wartezeit totschlagen... Oft hatte sie damals den Wunsch geäußert, sein geliebtes Basel kennen zu lernen. Mit einemmal wurde ihm bewußt, daß er seine eigene Stadt bei weitem nicht gründlich genug kannte, um Henriette so elegant von einer Sehenswürdigkeit zur andern zu führen, wie es diese erwarten mochte oder wie es seinen eigenen Wünschen entsprach. Gut, daß er mindestens eine Woche Zeit hatte, sich gehörig vorzubereiten. Gleich morgen wollte er mit dem Studium seiner Vaterstadt beginnen! Ein Mensch, der anderntags mit sich und der Welt etwas anzufangen weiß, ist ein vergnügter, fröhlicher Mensch. Und als solcher trat er denn auch den späten Heimweg an.

Den hellen Junitagen der zu Ende gehenden Konzertsaison war jäh ein naßkalter Juli gefolgt. Hans Feiner hatte sogar einmal den Ofen geheizt, um es gemütlicher zu haben. Manches alte Geschichtsbuch über seine Vaterstadt lag halb oder zu dreivierteln gelesen auf seinem Schreibtisch. Wie konnte er sich berauschen an den Schilderungen mittelalterlicher Feste, Aufzüge und Turniere. Welch ein Genuß mußte es sein, vom Konzil zu erzählen oder von der Reformationszeit oder einen so klugen, feinen Gelehrten nachzuzeichnen wie Erasmus von Rotterdam. Aber eben, Henriette verstand sein Deutsch nicht, nur englisch und

französisch. Wie klang in der ungewohnten Fremdsprache alles kalt und entstellt, was es ihn in der Begeisterung zu sagen drängte!

Vielleicht interessierte sie die Fortschritte-lichkeit seiner Stadt weit mehr als deren ruhmreiche Vergangenheit. Er holte in der nahen Buchhandlung Broschüren und Photobände über die Neubauten der chemischen Industrie, die Hochhäuser, den Rheinhafen. Auch das neue Gesicht Basels wurde ihm wider Erwarten lieb. Für amerikanische Begriffe aber waren wohl auch dies alles Bagatellen, die des Verweilens nicht lohnten...

In den ersten Ferientagen getraute er sich kaum aus seiner Bude, und lebte in der ständigen Spannung, jeden Augenblick könnte es läuten und Henriette stände vor der Tür. Mehrmals hatte er schon im Hotel angerufen, wo sie abzusteigen gedachte. Eine Woche war vorüber, und sie war noch immer nicht gekommen. Möglicherweise hatte sie ihre Reiseroute geändert. Oder war der bildschönen, unternehmungslustigen Dame unterwegs ein interessanter Herr begegnet? Vielleicht war ihr Brief nur der Laune eines Augenblicks ent-sprungen und längst überholt und vergessen. Er las ihn wieder und wieder. Jedesmal wollte er ihm anders erscheinen. Bald mußte er ihn so, bald anders deuten. Ein oberflächliches, unverbindliches Briefchen, dessentwegen er lächerlicherweise auf seinen mehrwöchigen Fe-rienplan verzichtet hatte, zürnte er zuweilen. Ein andermal aber ließ er sich wieder von ihren zarten, ungreifbar süßen Andeutungen bezaubern und pries sich glücklich, daß ihm eine solche Begegnung bevorstand. Es wollte ihm nie gelingen gänzlich auseinander zu halten, was tatsächlich im Brief begründet lag und was durch ihn an geheimen Saiten zum Schwin-den gebracht wurde.

Jedenfalls lebte er auch die zweite Woche ganz und gar ausgerichtet auf die Begegnung mit Henriette. Er machte kleine Exkursionen, suchte die alten Gäßlein und Patrizierhäuser auf, hie und da auch eine der ehrwürdigen go-tischen Kirchen und mußte allmählich mit Verwunderung feststellen, wie ihn dieser stille Umgang mit seiner ihm vertrauten und in vielen Stücken doch so unbekannten Stadt nachhaltiger bewegte als je ein anderes Ferienerlebnis. Er nahm die Aufgabe, Basel gründlich kennenzulernen, so ernst, daß er Einladungen von Kollegen rundweg ablehnte. Als Stieler auf dem Heimweg von der sonntäglichen Pre-

dig und am darauffolgenden Tag wieder an seiner Tür läutete – jedesmal hatte er bestimmt geglaubt, es wäre Henriette! – öffnete er nicht und tat, als wäre er nicht zu Hause.

Mit jedem neuen Morgen fand er seine Hoffnung auf Henriettes Ankunft weniger leidenschaftlich. Er brachte von seinen Spaziergängen so reiche Eindrücke mit, daß er fast Mühe hatte, sie mit seinen Gedanken zu umspannen und zu ordnen. Und stets blieb so manches Bedeutsame unbewältigt, daß ihn zuweilen ein Lächeln überhuschte, wenn er erwog, daß seine gesamten Ferien nicht ausreichen würden, die Stadt, in der er zur Schule gegangen war und tagtäglich sein Brot verdiente, so zu entdecken und sich zu eignen zu machen, wie es ihm vorschwebte. Henriette würde wohl weder Geduld noch Verständnis aufbringen für die verborgenen Schönheiten, die ihn am meisten bewegten oder festbannten. Kostbare Stunden müßten in Cafés und Unterhaltungsstätten ungenutzt zerrinnen.

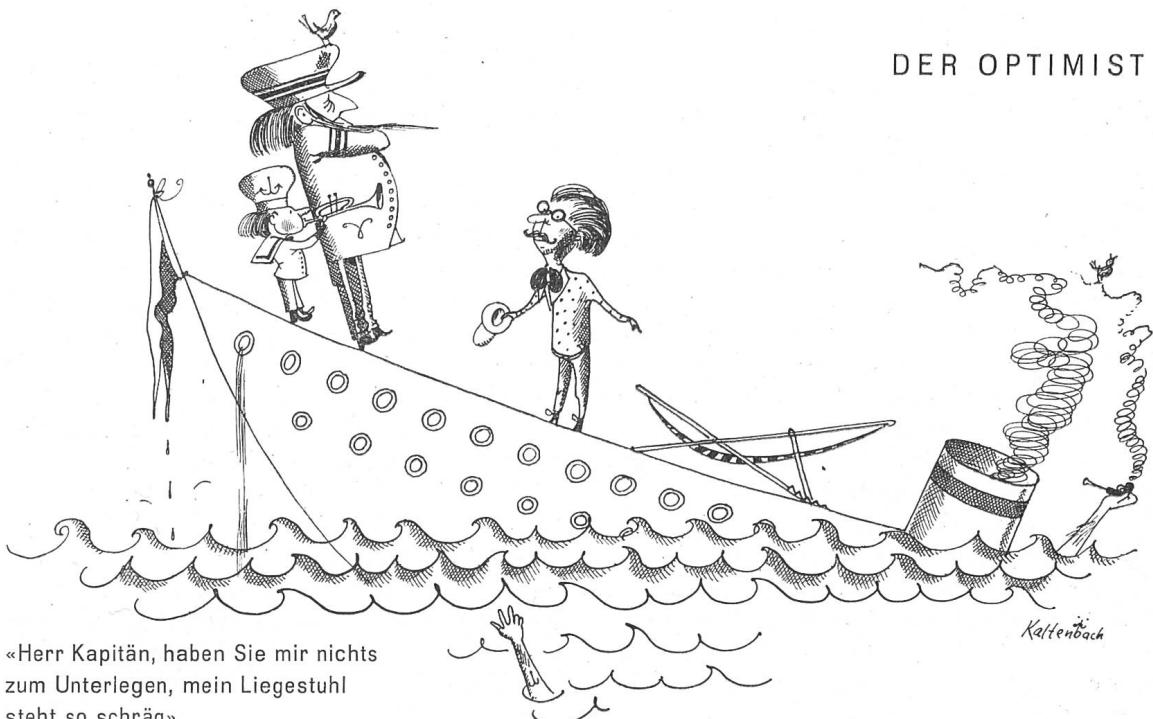
Einmal, als er in die Rittergasse einbog, mußte er mitten auf der Straße stehen bleiben, so groß war sein Erstaunen, ja sein Entsetzen, als ihm aufging, daß er sich jetzt schämen würde, an der Seite der so sehnlich Herbeigewünschten dem Münster entgegenzuschreiten.

Am Abend dieses Tages unterblieb das Telefon an das Hotel.

Am darauffolgenden Tag, dem Samstag seiner dritten Ferienwoche, lief die Frist ab, die sie für ihre Ankunft gesetzt hatte. Schon bei seinem Erwachen wußte er, daß seine Hoffnung, von Tag zu Tag blasser geworden, nun gänzlich erloschen und gestorben sei. Mehr als das. Daß sie sich in ihr Gegenteil verwandelt hatte: Er wünschte, daß sie heute nicht kommen möge. Daß sie niemals wiederkommen möge. Hatte ihn das lange Warten heimlich erzürnt und gegen sie verstimmt? Nein, es war kein Trotz in ihm. Nur Enttäuschung. Eine Liebeserinnerung seiner Jugend, die er lange für köstlich angesehen und hochgehalten hatte, lag einer entblätterten Rose gleich vor ihm. Sie duftete nicht mehr. Im Rausch jener Frühlingstage von Florenz hatte nie ein Hauch von Liebe gelebt. Henriettes fremdartiger Reiz mochte ihn bestochen, das mondäne Milieu als magnetischer Gegenpol zur Biederkeit seines Elternhauses für einen flüchtigen Augenblick geblendet und unwiderstehlich angezogen haben. Ein abenteuerliches Spiel mit ungeahnten Möglichkeiten war es gewesen, mehr nicht.

Für seine große Ferienreise war es nun zu spät. Er bereute es nicht einmal. Das Projekt

DER OPTIMIST



«Herr Kapitän, haben Sie mir nichts zum Unterlegen, mein Liegestuhl steht so schräg»

sagte ihm nicht mehr zu. Auch heute wieder machte er sich bereit zu einem Gang durch die Altstadt. Den Kreuzgang mit seinen wunderlichen Grabplatten hatte er sich bis jetzt immer als etwas Besonderes aufgespart.

Als er den Münsterberg hinaufging, befiehl ihm eine unsagbare Trauer. «Als trüge er sich selbst zu Grabe» dachte es in ihm. Nicht der leichtbeschuhte, lebenshungrige Hans war es mehr, der da seines Weges zog. Niemals wieder würde er in seine alte Haut zurückschlüpfen können. Der Übermut des Frühlings war in ihm gebrochen. Jetzt galt es, ja zu sagen zum Sommer und zum fernhermahnenden Herbst. Fast feierlich war ihm zumute. Langsam und bedächtig setzte er seine Schritte, wie jemand, der einer schwerwiegenden Entscheidung entgegengesetzt.

Da kam ihm eine aufreizend elegante Dame entgegen, lachenden Auges und mit schelmisch geschürzten halboffenen Lippen. Mochte sie sein würdevoller Gang amüsiert haben – sie verlangsamte jedenfalls für flüchtige Sekunden das Kastagnettengeklapper ihrer triumphierenden Schrittchen und blitzte ihn verwirrend an, als wollte sie ihn wegen seines melancholischen Aussehens zur Rede stellen. Hans schaute ihr freundlich, doch unbewegt ins Gesicht. Ruhig und fest. Da erlosch ihr Liebreiz zur konventionellen Maske. – Sein Herzschlag stockte. War dies Henriette gewesen, die an ihm vorüberging? Vielleicht! Vielleicht auch nicht. Es war gleichgültig. «Henrietten gibt es zu Tausenden in allen Städten der Welt», sagte die Stimme in seinem Innern so leise, daß er es hätte überhören können, wenn er gewollt hätte. War dies seine Absage an Frau Welt gewesen? Die Stille um ihn schwoll gleich einer wildbrausenden, jauchzenden Flut von Orgeltönen an. Erschüttert stand er vor dem Münster still. War er krank, daß ihm der Anblick dieses Baues Tränen in die Augen zwang? Das gewaltige Sandstein-gefüge schaute in herzzerreißender Stummheit auf ihn herab – ihm wurde mit einemmal so schwach und elend, daß er sogleich umkehrte und mit dem Tram nach Hause fuhr.

Am andern Morgen aber, sonntäglich gekleidet, ging er still desselben Weges. Er maß das Münster nicht, wie die Fremden taten, mit kunstverständigen Blicken. Er schlich, als die Glocken sich müde gerufen hatten, wie einer, dessen Elendsgestalt niemand sehen sollte, durch die Nebentüre – den Blick von der un-

heimlich stummen Fassade abgewandt – brennend nach Gottes erlösendem Wort.

Dr. Stieler traute seinen Augen nicht, als er beim Orgelvorspiel am äußersten Rand der Gemeinde, gleichsam Schutz suchend bei einem der mächtigsten Pfeiler, Hans Feiner sich niedersetzen sah. «Seit seiner Konfirmation war der nicht mehr in der Kirche!» entfuhr es ihm unwillkürlich. Und obwohl er ihn früher einmal unter Aufbietung all seiner Überredungskunst hatte bekehren wollen, fühlte er jetzt nicht die geringste Freude über das Auftauchen des sündigen Weltmannes. Er rutschte ein bißchen auf die Seite, damit er hinter eine große, dicke Frau zu sitzen kam und von Freund Feiner nicht erblickt werden konnte, und zum Beten erhob er sich demütiger als sonst wie eine Art geknickten Fragezeichens. Verstohlen hinter der wackeren Frau hervor-spähend mußte er immer wieder in Feiners klaren und bereiten Gesicht lesen. Was war mit ihm passiert! Wie umgewandelt hockte er da. Sollte das am Ende die Frucht seines neuesten heimlichen Rendez-vous an jenem vermaledeitn letzten Konzertabend sein? – Wenn der Pfarrer nur längere Pausen machen wollte zwischen seinen endlosen Sätzen oder am besten ein Weilchen schwiege oder wenigstens nicht andauernd so laut reden würde! Es blieb einfach kein anständiger Raum zum eigenen Nachdenken. Er hatte keine Ahnung, wovon die Predigt handelte. Nein, noch nie hatte er ein so schlechtes Gewissen gehabt! Was konnte er aber schließlich dafür, daß der Spaß sich so unverantwortlich in die Länge zog? Dreimal hatte er sich aufgerafft, um seinem Freund zu entdecken, was er in nächtelanger Vorbereitung mit Hilfe eines Dictionnaires und seines nach Übersee verreisten Schwagers umständlich genug vorbereitet hatte.

Jetzt war es zur Beichte ein für allemal zu spät. Feiner selbst war schuld, daß die für den traditionellen Hock zum Saisonschluß geplante rechtzeitige Enthüllung ins Wasser gefallen war. Nun sollte er sein Lehrer-Leben lang den mißratenen Streich mit sich herumtragen! Als gerechte Revanche war er gemeint für manchen derben Scherz an seine Adresse. Und nun hatte sein kühner Griff in Hansens Liebesrequisitenkammer den Freund um seine vielleicht schönste Ferienreise gebracht. Nie durfte Feiner erfahren, daß er jenen englischen Brief verfaßt und einwenig Henriette gespielt hatte.